

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Die Glasharmonika**

**Geißler, Horst Wolfram**

**Berlin, 1936**

[Text]

[urn:nbn:de:bsz:31-143465](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-143465)

Rede des Kindes. „Und woher, mein kleines Fräulein, wissen Sie jetzt, wer ich bin?“

„Die Frau, die uns die Tür geöffnet hat, sagte, daß Sie Benjamin Franklin sind, der Generalpostmeister aller englischen Kolonien.“

„Richtig!“ antwortete er lächelnd und mit einer korrekten Verbeugung. „Und mit wem habe ich die Ehre?“

„Ich heiße Marianne Davies, und dies ist meine Schwester Cecilie. Haben Sie noch nichts von uns gehört?“

„Ich muß gestehen —“

„Wir geben doch Konzerte!“

„Ah!“

„Hier ganz in der Nähe, bei Hickfords, Brewer Street.“

„Allein?“

„Nein, natürlich nicht, sondern mit unserem Vater. Er ist Musiklehrer und begleitet mich auf dem Klavier.“

„Sie singen?“

„Nein, ich blase die Erste Flöte, Cecilie die Zweite, aber sie macht auch im Gesang große Fortschritte.“

„Sehr interessant!“ sagte der Generalpostmeister aller englischen Kolonien und betrachtete die beiden ebenso freundlich wie nachdenklich. „Und nun möchten Sie den Papagei sehen?“

„D ja, bitte!“

„Da sitzt er. Gehen Sie aber nicht zu nahe hin, ich weiß nicht, ob er böse ist.“

„Sie haben ihn noch nicht lange?“

„Er gehört überhaupt nicht mir, sondern muß vor ein paar Minuten zugeflogen sein — Sie haben ihn früher entdeckt als ich.“



Die Mädchen standen vor dem Vogel, ganz in seinen Anblick versunken, und Benjamin Franklin sah dieses hübsche Bild an. Beide waren sehr einfach, aber mit Geschmack und in einer Weise gekleidet, wie es eigentlich für ältere Personen gepaßt hätte, und zwischen dieser Art der Kleidung, die ihnen etwas unverhältnismäßig Erwachsenes gab, und der ganz kindlichen Andacht, mit der sie den Papagei bewunderten, bestand ein rührend-komischer Widerspruch. Arme Wunderkinder, dachte Franklin, vielleicht ahnt ihr dunkel, um wieviel Jugend euch das Schicksal betrogen hat, als es euch dafür ein wenig Beifall, ein wenig leeren Ruhm gab!

Marianne war dunkellockig und einen Kopf größer als die blonde Cecilie, beide aber waren für ihr Alter doch recht klein.

„Ist er nicht wunderschön?“ flüsterte Cecilie.

Marianne nickte und sagte mit einem tiefen Seufzer: „Und er hätte ebensogut u n s zusliegen können...!“

Aus gutem Herzen heraus meinte Franklin: „Ich würde Ihnen den Vogel gern schenken, aber er gehört ja nicht mir — und was man nicht besitzt, das kann man auch nicht verschenken, nicht wahr?“

„Was werden Sie mit ihm tun?“

Ja — was? Der Generalpostmeister aller englischen Kolonien verspürte keine Neigung, sich der Papageienpflege zu widmen; er hatte zwar den Blitzableiter erfunden, wußte jedoch im Augenblick nicht, ob ein Papagei Mäuse oder Nüsse fraß. Aber er war Diplomat. „Vielleicht könnte man daran denken“, sagte er, „daß Sie ihn in Pflege nehmen, bis der Besitzer sich meldet?“

„O ja!“ sagte Marianne aufleuchtend. „Das wollen wir tun! Ich danke Ihnen so sehr! Wir haben einmal



Turteltauben gehabt, der Käfig muß noch irgendwo stehen. Dürfen wir ihn holen?"

„Gewiß!“ Er war froh, daß das ganze Erlebnis auf diese Weise zu Ende kommen würde, entließ die Kinder auf das freundlichste, und da der Papagei verschlafen auf seiner Stuhllehne sitzenblieb, machte sich Franklin wieder an die Annexion der französischen Gebiete in Amerika.

Er hatte jedoch noch nicht einmal die Mündung des Mississippi erobert, als es schon wieder klopfte.

Diesmal erschien Walter Davies, der Vater der beiden Mädchen, persönlich und allein; er trug einen hinlänglich großen Drahtkäfig, den er neben der Tür auf den Fußboden stellte, um den Generalpostmeister mit der gebührenden Höflichkeit begrüßen zu können.

Davies machte keinen schlechten Eindruck auf Franklin, abgesehen freilich von einem gewissen feuchten Glanz der Augen, der dem Quäker verriet, daß sein Besucher höchstwahrscheinlich eine Neigung zu geistigen Getränken hatte, die ihm sehr verdammenstwert erschien.

Nachdem die ersten Komplimente gewechselt waren, sagte Franklin: „Ich fürchte nur, daß sich Ihre Kinder nicht lange an dem Vogel freuen werden. Der Besitzer eines so schönen Tieres wird gewiß alles tun —“

Davies schüttelte den Kopf. „Das glaube ich nicht, Sir. Nein, leider darf ich es nicht glauben, denn zufällig habe ich gehört, daß dieser Vogel, wenn nicht alles täuscht, das Eigentum meines Freundes Poekridge war — und Poekridge ist zu meinem Bedauern nicht mehr in der Lage, den Papagei abzuholen.“ Er berichtete kurz.

„Eine schreckliche Geschichte!“ sagte Franklin. „Sie



können in dem Vogel also ein Vermächtnis Ihres Freundes sehen.“

„Gewissermaßen . . . weiter hatte er ja nichts mehr zu vermachen, obwohl ich glücklich gewesen wäre, nur einen Bruchteil seines Genies zu erben. Ein Erfinder, Sir, wie er nicht oft geboren wird!“

„Wahrhaftig?“ fragte Franklin interessiert und bot Davies die Schnupftabakdose an. „Was hat er zum Beispiel erfunden?“

Der Musiker erzählte von den seltsamen Plänen und Ideen Richard Poekridges. Franklin hörte zu und dachte sich sein Teil. „Ja, und dann seine letzte Erfindung: die harmonischen Glaschalen! Wir haben noch vor einem Jahr nächtelang darüber disputiert, Sir, aber dann kam diese Reise, von der niemand etwas Genaueres weiß, und nun hat er das wunderbare Instrument mit ins Grab genommen. Ich bin sehr unglücklich darüber, denn ich hatte mir viel davon versprochen! Er wollte es mir abtreten, und ich wäre damit auf Kunstreisen gegangen. Aber so ist der Lauf der Welt: Ein armer Teufel langt ins Pech, wohin er greift.“

Der Generalpostmeister ließ sich von dem Instrument berichten. Davies als Musiker konnte ihm genau sagen, worauf es dabei ankam, und Franklin hörte immer aufmerksamer zu.

„Das ist alles recht gut“, sagte er schließlich, „aber — haben Sie noch einen Augenblick Zeit?“

„Solange Ihnen meine Gesellschaft angenehm ist, Sir!“

„Ich wollte sagen: Mir scheint diese Erfindung in einer Hinsicht noch sehr unvollkommen zu sein. Tönende Schalen, die nebeneinander auf dem Tische stehen und



mit dem Geigenbogen gestrichen werden müssen, sind doch kein Musikinstrument!“

„Wieso?“ meinte Davies und faltete die Stirn.

„Sechszwanzig einzelne Schalen, Herr Davies! Um darauf zu spielen, müßte man ja wie ein Toller von einer zur anderen springen! Stellen Sie sich einen Pauker vor, der sechszwanzig Pauken zu bedienen hat! Stellen Sie sich vor, Sie sollten einen Lauf, eine Kadenz darauf spielen — Sie müßten ein Schlangenmensch sein, und selbst dann kämen Sie über ein Largo wohl kaum hinaus!“

„Das ist allerdings richtig!“ Davies kratzte sich hinter den Ohren.

„Und Akkorde? Akkorde sind überhaupt unmöglich — oder Sie müßten zwanzig Hände haben wie eine indische Göttin. Und dabei kann ich mir denken, daß gerade Akkorde sehr gut klingen würden!“

„Alles richtig!“ sagte Davies kleinlaut. „Mein armer Freund war eben noch nicht soweit . . . Er hätte bestimmt eine Lösung für diese Probleme gefunden . . . Nun ist es zu spät. Aber hallo, Sir, was schießt mir da durchs Hirn? Sie haben die schwache Seite der Idee sofort gesehen, Sie sind ein berühmter Physiker — weshalb machen Sie die Erfindung nicht fertig? Das muß doch eine Kleinigkeit für Sie sein! Ich bitte Sie: helfen Sie mir!“

Franklin hob die Schultern und dachte an die Annexion der französischen Gebiete in Amerika, die er mit soviel Umsicht eingeleitet hatte.

„Helfen Sie mir, Sir! Lassen Sie mich nicht in der Tinte sitzen! Ich habe Schulden bis über den Kopf, obwohl ich mit meinen Mädchen arbeite wie ein Verzweifelter. Die armen Dinger — ihre Mutter ist tot, ich



hätte ihnen eine lustigere Jugend gegönnt! Vielleicht ließe sich doch noch Geld verdienen mit der Erfindung?"

Francklin erwiderte darauf nichts. Er blickte an Davies vorbei auf den Fußboden. Schließlich sagte er mit seltsam veränderter Stimme: „Der Papagei!“

Davies sah sich um.

„Der Papagei ist ganz freiwillig in den Käfig geklettert, Herr Davies! Wie merkwürdig! Er gehörte Ihrem Freunde Pockridge ... Ich muß Ihnen gestehen: Ich habe etwas gegen ihn, obwohl ich sonst wahrhaftig nicht abergläubisch bin. Aber haben Sie nicht auch das Gefühl, daß er irgendwie mit dieser Erfindung und ihrem Schicksal zusammenhängt, innerlich, meine ich? Ohne ihn hätte ich nie etwas von ihr erfahren, aber jetzt krallt sich der Gedanke bei mir ein wie eine Fledermaus. Gut, Sir — ich werde mich gelegentlich damit beschäftigen, aber jetzt gehen Sie und nehmen Sie diesen Papagei mit, ich bitte Sie!“

